

Eine Zeitbeziehung in der ersten Mäcenaselegie.

Die erste Mäcenaselegie gehört zu denjenigen Apokryphen der römischen Litteratur, für deren Entstehungszeit eine besonnene Forschung leider noch immer einen erstaunlich weiten Spielraum lassen muss; man hat ja freilich wohl Notiz genommen von zwei Versicherungen des unbekanntes Dichters, die auf Entstehung in der augusteischen Zeit noch ganz besonders hinweisen; von dem Hereinziehen des Lollius in das Gedicht und von der Bezugnahme des Verfassers auf eine frühere Arbeit, deren Inhalt sich mit der *Consolatio ad Liviam* decken würde: aber die Vorstellung von der nachsenecaschen Entstehung der Elegie ist zu mächtig gewesen; Schanz (*Röm. Litteraturgeschichte* II 58) giebt das Bild der heute herrschenden Meinung wieder, wenn er die eine wie die andere Angabe des Anonymus für eitel Fiktion erklärt, ohne freilich hinzuzufügen, welchen Sinn und welchen Anlass eigentlich bei einem Verfasser, der hundert Jahre nach Mä-

cenas lebte, diese beiden Fiktionen, besonders die den Lollius betreffende, haben können; ausschlaggebend ist aber eben für Schanz wie für zahlreiche andere Gelehrte die bekannte Stelle aus dem 114. Briefe des Seneca; 'die Vorwürfe, die er gegen Mäcenas schleudert, sucht der Dichter der ersten Elegie zu widerlegen' — als ob die Vorwürfe selbst nicht älteren Datums wären wie der Senecabrief! und als ob nicht offen zu halten wäre, dass die Berührung zwischen der Elegie und der Senecastelle auf blossem Zufall beruhen kann!

Und so scheint mir denn der Stand der Frage noch nicht so gesichert, wie er nach den Ausführungen des trefflichen Buches von Schanz erscheinen könnte; es wird neuer Argumente brauchen, um zu einem endgültigen Urtheil über die Entstehungszeit der Elegie zu gelangen, und zwar werden vor Anklängen an die Redeweise anderer Schriftsteller — es ist damit z. B. für die *consolatio* meines Erachtens viel Missbrauch getrieben worden! — etwaige Zeitbeziehungen und inhaltliche Eigenthümlichkeiten als Anhaltspunkte für die Datirung wohl den Vorzug verdienen; auf einen Anhaltspunkt eben dieser letzteren Art sollen die nachfolgenden Zeilen hinweisen.

Der Dichter der ersten Mäcenaselegie — darin wird Niemand der Darlegung von Schanz widersprechen — ist ein höchst mässiges dichterisches Talent; die Elegie ist eine 'schülerhafte Arbeit', selbst wenn ihr Verfasser den Schülerjahren im eigentlichen Sinne längst entwachsen gewesen sein sollte; an zwei entscheidenden Stellen des Gedichtes verräth die *πανσπερμία* der mythologischen Exempel, wie sehr der Dichter nach der üblichen Schablone arbeitet — und doch hat sich, wenn ich nicht irre, in die eine dieser mythologischen Beispielreihen eine eigenthümlich individuell gefärbte Beziehung eingeschlichen, die der Erklärung zunächst ein Räthsel bietet, die etwaige Lösung des Räthsels aber mit einem entscheidenden Argument für die augusteische Entstehungszeit der Elegie belohnt.

Der Dichter will rechtfertigen, warum Mäcenas den letzten Theil seines Lebens im friedlichen Leben der Hauptstadt und Italiens zubrachte (V. 39 f.):

Quid faceret? defunctus erat comes integer idem

Miles et Augusti fortiter usque pius . . .

er erzählt, wie Mäcenas am Kriege bis nach Actium thätigen Antheil genommen hat (V. 44 ist wohl zu lesen *quam tunc ille tener tam gravis hostis erat*), wie dann der Friede eintrat und dem Mäcenas erlaubte, sich vom Kriegsdienst in ein behagliches Leben zurückzuziehen (V. 49 f.):

Pax erat: haec illos laxarunt otia cultus:

Moenia victores Marte sedente decent.

Und für diesen letzten Satz bringt der Dichter nun von V. 51 bis V. 92 vier mythologische Beispiele bei, von denen drei ganz verständlich sind; die Verse 87 ff., das letzte Beispiel, beziehen sich auf das Ausruhen des Zeus nach dem Kampf gegen

die Aloidien, das vorletzte mythologische Exempel, V. 69 ff., gelit auf den Herakles; das erste Beispiel (V. 51 ff.) hat das Walten Apollon zum Gegenstand, der im Kriege gegen Antonius die gute Sache unterstützt und dann wieder zur Leyer greift, um — man denke an den palatinischen Apollotempel! — ein Gott des Friedens zu werden: das alles ist klar, wenn auch der Text des Gedichtes im einzelnen noch recht der Heilung und der Erläuterung bedarf; geradezu verblüffend aber tritt in dieser Beispielreihe die folgende, zweifellos mythologisch eingekleidete Stelle als zweites Exempel auf (V. 57 ff.):

Racche, coloratos postquam *devicimus* Indos,
 Potasti galea dulce iuvante merum
 Et tibi securo tunicae fluxere solutae:
 60 Te puto purpureas tunc habuisse duas.
Sum memor (et certe meministi) ducere thyrsos
 Brachia praepura candidiora nive.
 Et tibi thyrsus erat gemmis ornatus et auro:
 Serpentes hederæ vix habuere locum.
 65 Argentata tuos etiam talaria talos
 Vinxerunt certe: *nec puto, Bacche, negas.*
Mollius es solito mecum tum multa locutus
Et tibi consullo verba fuere nova.

Eine sonderbare Stelle! wegschaffen lässt sich die Person des Dichters aus dem mythologischen Passus durch keine noch so kühne Konjunkturkritik, und doch, wenn der Dichter als Mitwirkender bei dem Ereigniss erscheint, da sieht es übel aus mit dem rein mythologischen Charakter desselben! Handelte es sich bloss um *devicimus*, so könnten wir zur Noth, freilich sehr zur Noth, annehmen, der Dichter habe den Triumph des Dionysos in einem Gedicht geschildert und schmugge sich daraufhin als Verfasser römischer Dionysiaka in das Siegesfest des Gottes als Mitfigurant hinein; aber mit dieser Annahme ist es nichts; denn *memini*, ferner das eigenthümlich dringende *nec puto, Bacche, negas* und gar endlich das *mollius mecum locutus* es, sie weisen nur zu deutlich daraufhin, dass es mit dem Hereinziehen des Dichters in das Exempel eine andere Bewandniss haben, dass eine pseudomythologische Begebenheit an der Stelle gemeint, oder richtiger gesagt, der mythologischen Exemplificirung eine persönliche Nebenbeziehung beigegeben sein muss.

Nun könnte ja diese Nebenbeziehung an sich ganz unbedeutender, wenig tiefgehender Art sein; ein beliebiges Freudenfest, verkörpert in einer Darstellung des Dionysotriumphes — irgend ein römischer Vornehmer als Bacchus der Mittelpunkt der Festaufführung — der Verfasser der Elegie hat mitgefeiert und sonnt sich noch jetzt in der Erinnerung an des vornehmen Mannes Leutseligkeit (V. 67) während der Festlichkeit: doch ein wichtiges Bedenken steht dieser Annahme einer so allgemeinen Beziehung der Anspielung im Wege: die ganze Beispielreihe ist ja kein Meisterwerk folgerichtiger Gedankenentwicklung, aber

für diesen *salto mortale* in die Gegenwart musste der Dichter, zumal seine eigne Person ins Spiel kommt, doch wohl gewichtigeren Anlass haben als eine beliebige Aufführung des indischen Triumphes, der er beizuwohnen einst Gelegenheit gehabt hatte. Und mit dieser letzteren Erwägung berühren wir den Kern der Sache: der Festakt, auf den der Dichter der Elegie anspielt, muss irgendwie besondere Bedeutung gehabt haben, sei es durch die Person des Pseudodionysos, sei es durch die Beziehung auf wichtige Tagesereignisse, sei es endlich durch beides zu gleicher Zeit; ich denke, wir setzen am besten bei der zweiten Möglichkeit ein und suchen für den Festakt die Beziehung zu einem politischen Ereigniss der augusteischen Zeit.

Der Triumph des Dionysos über die Inder hat bekanntlich seit der Zeit Alexanders des Grossen gar oft der Verherrlichung politischer Erfolge im Osten dienen müssen; ich brauche die Belege nicht hierherzusetzen, schon was das Roschersche Lexikon in seinem Dionysosartikel bringt, reicht aus, um das Bild der Erscheinung wenigstens in den allgemeinen Zügen zu geben; was hingegen die Beziehungen des Augustus zu den Indern betrifft, so ist eine kurze Behandlung des jetzigen Standes der Frage hier nicht ganz zu umgehen. Gardthausen, der die indischen Gesandtschaften an Augustus zuletzt behandelt hat (Augustus und seine Zeit II 2, 481 f. zu I 2, 832), legt denselben gar keine Bedeutung bei; er steht auf dem Standpunkt, dass es leere Worte sind, wenn die augusteischen Schriftsteller von Gesandtschaften der Serer an den Kaiser oder von Kriegszügen gegen die Serer reden; ich fürchte, dass das etwas zu weit gegangen ist: aus den bei Gardthausen angeführten Stellen (Horat. od. I 12, 56; III 29, 27; IV 15, 25; Propert. V 3, 8) geht doch wohl das eine hervor, dass die Inder in der orientalischen Politik des Kaisers wiederholt eine Rolle spielen und dass, durch militärische Demonstrationen und durch diplomatische Unterhandlungen ein für die Römer günstiges Verhältniss auch zu diesem Theil des Ostens geschaffen worden ist; Augustus selbst betont auf dem Monumentum Ancyranum (c. 31 ed.² Mommsen) mit sichtlicher Befriedigung die Neuheit des Erscheinens einer indischen Gesandtschaft bei einem römischen Heerführer (vgl. Gardthausen a. a. O. S. 480).

Jedenfalls wirft diese Stelle des Monumentum Ancyranum auf die hier vorliegende Frage ein ausreichendes Licht: einer der Erfolge des Augustus gegenüber den Indern, wir können nicht sagen welcher Zeit und welcher Art, aber jedenfalls gab einer dieser Erfolge Anlass zu dem mythologischen Festakt, auf den der Dichter unserer Mäcenaselegie Bezug nimmt; und eine derartige Beziehung auf die Regierungserfolge des Kaisers rechtfertigt denn auch ohne Zweifel die ganze Sonderbarkeit der Stelle, die das mythologische Beispiel seines mythologischen Charakters so eigenartig beraubt, und macht sie zu einer Genossin der oben

erwähnten Stellen des Horaz und des Propertius, die der indischen Politik des Augustus gelten.

Wer ist der Bacchus des Festaktes, den unser Dichter so behutsam an die Ausgelassenheit und die leutselige Herablassung einer frohen Feierstunde erinnert? Mäecenas? schwerlich; denn erstens ist er ja der Todte des Gedichtes und zweitens kann er ja nicht als pseudomythologisches Exempel für sein eigenes Verfahren stehen, was doch nach dem oben Dargelegten das Ergebniss dieser Beziehung sein würde! Lollius? gegen ihn spricht des Dichters vorsichtige Ausdrucksweise, die fast eingegeben scheint von der Furcht, der als Bacchus angededete vornehme Mann möchte an den Festakt vielleicht nicht besonders gern erinnert sein; auch die Umgebung spricht dagegen, in der die Bacchusstelle steht: Apoll, Herakles und Zeus verlangen einen Höherstehenden denn Lollius als ebenbürtigen Genossen — und so führt uns denn ein, wie ich hoffe, ungezwungener Gedankengang auf ein Mitglied des kaiserlichen Hauses selbst; welches? das vermag ich nicht nachzuweisen, aber ich gestehe, dass mich manchmal die Lust ankommt, schlankweg an den Kaiser selbst zu denken; man lese die Partie einmal unter Voraussetzung der Richtigkeit dieser verwegenen Annahme und beachte nur, wie da alles in dieser mythologischen Beispielreihe zusammenstimmt und des Dichters selbstzufriedene Erinnerung an einst genossene Gunst der Grossen dieser Erde erst die rechte Beleuchtung erhält!

‘Genug der Phantasien!’ werden nun wohl diejenigen an der Zeit halten zu rufen, für die der 114. Senecabrief die Entstehungszeit der Mäecenaselegie auf weit spätere Zeit als die augusteische herabdrückt, und doch liegt meines Erachtens die Sache so: hat die Bacchusstelle oben die richtige Deutung gefunden, so ist es eben nichts mit der späteren Entstehung und mit den beiden Fiktionen des Gedichtes, es kann dann auch, worauf ich hier nicht mehr eingehen möchte, die *Consolatio ad Liviam* wohl das Werk desselben Dichters und die in der Mäecenaselegie angedeutete Arbeit sein; nur wenn eine einfachere Deutung der sonderbaren Anrede des Elegiendichters an jenen Bacchus gefunden wird, nur dann kann die Stelle des Senecabriefes wieder als chronologisches Argument Bedeutung gewinnen.

¹ Geschichtliche Anhaltspunkte für die Annahme einer mit den Ereignissen gleichzeitigen Entstehung der *Consolatio ad Liviam* bitte ich in Fleckeisens Jahrbüchern 1897 S. 196 ff. nachzulesen.